

Halleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 573.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 97.

Halle, Freitag 7. Dezember 1894.

Berliner Bureau: Berlin C, Brühlstraße 8.

186. Jahrgang.

Sozialdemokratische Freiheiten im Reichstage.

Die erste Sitzung des Reichstages in dem neuen Hause bot gleich zu Anfang ein überaus ereignisreiches Bild, hervorgerufen durch die hundertfache Ungelegenheit der sechs Sozialdemokraten, die sich zur Größermehrung eingefunden hatten.

In der Sitzung der Reichstagsämter, der höchsten, die das Volk zu vergeben hat, ist eine Veränderung nicht eingetreten. Zwar hatte Herr v. Lepowicz fernerhin geäußert, dem neuen Hause werde vielleicht ein neuer Präsident nötig sein, aber seine von allen Parteien anerkannte Unparteilichkeit und Gerechtigkeit in der Führung der Geschäfte liegen in der Befähigung des Hauses aus, wieder als die geeignete Persönlichkeit erscheinen, der die Leitung der Verhandlungen vertraut werden könne.

Ob das Verhalten der Sozialdemokratie politisch klug ist, kann man billig bezweifeln; es wird zweifellos die Ordnungsparteien zu fetterem Zusammenhalt geben die unzulänglichen Vorträge anstreifen, welche eine Platte wasserablässiger Agitatoren der Volkssee einzumischen suchen, und vor denen das Volk zu bewahren die oberste Pflicht von Regierung und Volkstretter ist.

Der Reichshaushalts-Etat pro 1895/96.

fähigt in Einnahmen und Ausgaben mit 1.247.956.083 Mk. ab; von den Ausgaben entfallen 1.100.554.613 Mk. auf die fortbauenden, 88.844.584 Mk. auf die einmaligen Ausgaben des ordentlichen Etats und 47.866.866 Mk. auf die einmaligen Ausgaben des außerordentlichen Etats.

des Eisernen Kreuzes 33.084 Mk., für Pensionen an ehemalige französische Militärpersonen 200.000 Mk., für den Dispositionsfonds des Kaisers 850.000 Mk. und für die Anwaltschaften 365.452 Mk. Vor weiteren Durchführung des Altersrentenplans bei den Beamtenbefehlungen ist ein Betrag von 1.439.950 Mk. eingestellt; von diesem Etatsanteile entfallen 1.390.000 Mk. auf die Reichspost- und Telegraphenverwaltung, welcher Betrag denn auch im Reichspostetat für den fortbauenden Ausgaben erscheint.

Deutsches Reich.

Gestern Vormittag nahm der Kaiser die Vorträge des Chefs des Civilbüros, sowie des Kriegsministers entgegen. Um 12 Uhr 5 Min. reiste der Kaiser von der Bildparkstation nach Hummelshain, um einer Einladung des Herzogs von Altenburg zur Jagd zu entsprechen.

Auf dem Kundgebung des Kaiserpaars durch das neue Reichstagsgebäude nach der Einweihungsfeier, hat, wie nachträglich berichtet wird, Burath Wallot doch die Führung übernommen. Er geleitete den Kaiser, während der Minister v. Boetticher und Präsident v. Lepowicz die Kaiserin führten.

Der Kaiser begrüßte bei der Ansahrt am Westportal den Reichstagspräsidenten des Hauses, der schon vorher zum Geheimen Ratsrat ernannt worden war, mit den Worten: „Guten Morgen, Wallot.“ Nach der Schlußfeier ging der Kaiser mit seinem nächsten Gefolge unmittelbar von dem Kronballhof in den Südflügel der Reichshalle, wartete aber nach kurzen Tagen Augenblick, um den Baumgarten des Hauses, der sich im Hintergrunde gebildet hatte, heranzukommen zu lassen.

Wie uns mitgeteilt wird, wird von einigen Abgeordneten angetragen, ob nicht eine Anfrage an den Reichsanwalt am Hofe ist, dahingehend, was es für eine Veranlassung sei, daß der Kaiser bei dem Hauptantrage des Reichshaushalts den Reichsanwalt beauftragt, die Einreichung der Reichshausmittel zu prüfen.

Mehrere Blätter meinen, der Reichsanwalt, welchen in der gestrigen Sitzung des Reichstages die Sozialdemokraten durch das Eingehen bei dem dem Präsidenten ausgedrückt worden auf den Kaiser herbeiführen, werde nicht ohne Ein-

Einseitige Gebühren.

Die kaiserliche Reichsregierung hat am 15. d. M. eine Verfügung erlassen, die die Einseitigkeit der Gebühren im Reichspost- und Telegraphenwesen betrifft.

Die Reichsregierung hat am 15. d. M. eine Verfügung erlassen, die die Einseitigkeit der Gebühren im Reichspost- und Telegraphenwesen betrifft. Die Reichsregierung hat am 15. d. M. eine Verfügung erlassen, die die Einseitigkeit der Gebühren im Reichspost- und Telegraphenwesen betrifft.

Die Reichsregierung hat am 15. d. M. eine Verfügung erlassen, die die Einseitigkeit der Gebühren im Reichspost- und Telegraphenwesen betrifft. Die Reichsregierung hat am 15. d. M. eine Verfügung erlassen, die die Einseitigkeit der Gebühren im Reichspost- und Telegraphenwesen betrifft.

Die Reichsregierung hat am 15. d. M. eine Verfügung erlassen, die die Einseitigkeit der Gebühren im Reichspost- und Telegraphenwesen betrifft. Die Reichsregierung hat am 15. d. M. eine Verfügung erlassen, die die Einseitigkeit der Gebühren im Reichspost- und Telegraphenwesen betrifft.

Die Reichsregierung hat am 15. d. M. eine Verfügung erlassen, die die Einseitigkeit der Gebühren im Reichspost- und Telegraphenwesen betrifft. Die Reichsregierung hat am 15. d. M. eine Verfügung erlassen, die die Einseitigkeit der Gebühren im Reichspost- und Telegraphenwesen betrifft.

Die Reichsregierung hat am 15. d. M. eine Verfügung erlassen, die die Einseitigkeit der Gebühren im Reichspost- und Telegraphenwesen betrifft. Die Reichsregierung hat am 15. d. M. eine Verfügung erlassen, die die Einseitigkeit der Gebühren im Reichspost- und Telegraphenwesen betrifft.

Die Reichsregierung hat am 15. d. M. eine Verfügung erlassen, die die Einseitigkeit der Gebühren im Reichspost- und Telegraphenwesen betrifft. Die Reichsregierung hat am 15. d. M. eine Verfügung erlassen, die die Einseitigkeit der Gebühren im Reichspost- und Telegraphenwesen betrifft.

Die Reichsregierung hat am 15. d. M. eine Verfügung erlassen, die die Einseitigkeit der Gebühren im Reichspost- und Telegraphenwesen betrifft. Die Reichsregierung hat am 15. d. M. eine Verfügung erlassen, die die Einseitigkeit der Gebühren im Reichspost- und Telegraphenwesen betrifft.

Die Reichsregierung hat am 15. d. M. eine Verfügung erlassen, die die Einseitigkeit der Gebühren im Reichspost- und Telegraphenwesen betrifft. Die Reichsregierung hat am 15. d. M. eine Verfügung erlassen, die die Einseitigkeit der Gebühren im Reichspost- und Telegraphenwesen betrifft.

Die Reichsregierung hat am 15. d. M. eine Verfügung erlassen, die die Einseitigkeit der Gebühren im Reichspost- und Telegraphenwesen betrifft. Die Reichsregierung hat am 15. d. M. eine Verfügung erlassen, die die Einseitigkeit der Gebühren im Reichspost- und Telegraphenwesen betrifft.

Die Reichsregierung hat am 15. d. M. eine Verfügung erlassen, die die Einseitigkeit der Gebühren im Reichspost- und Telegraphenwesen betrifft. Die Reichsregierung hat am 15. d. M. eine Verfügung erlassen, die die Einseitigkeit der Gebühren im Reichspost- und Telegraphenwesen betrifft.

Die Reichsregierung hat am 15. d. M. eine Verfügung erlassen, die die Einseitigkeit der Gebühren im Reichspost- und Telegraphenwesen betrifft. Die Reichsregierung hat am 15. d. M. eine Verfügung erlassen, die die Einseitigkeit der Gebühren im Reichspost- und Telegraphenwesen betrifft.

Die Reichsregierung hat am 15. d. M. eine Verfügung erlassen, die die Einseitigkeit der Gebühren im Reichspost- und Telegraphenwesen betrifft. Die Reichsregierung hat am 15. d. M. eine Verfügung erlassen, die die Einseitigkeit der Gebühren im Reichspost- und Telegraphenwesen betrifft.

Die Reichsregierung hat am 15. d. M. eine Verfügung erlassen, die die Einseitigkeit der Gebühren im Reichspost- und Telegraphenwesen betrifft. Die Reichsregierung hat am 15. d. M. eine Verfügung erlassen, die die Einseitigkeit der Gebühren im Reichspost- und Telegraphenwesen betrifft.

Die Reichsregierung hat am 15. d. M. eine Verfügung erlassen, die die Einseitigkeit der Gebühren im Reichspost- und Telegraphenwesen betrifft. Die Reichsregierung hat am 15. d. M. eine Verfügung erlassen, die die Einseitigkeit der Gebühren im Reichspost- und Telegraphenwesen betrifft.

Die Reichsregierung hat am 15. d. M. eine Verfügung erlassen, die die Einseitigkeit der Gebühren im Reichspost- und Telegraphenwesen betrifft. Die Reichsregierung hat am 15. d. M. eine Verfügung erlassen, die die Einseitigkeit der Gebühren im Reichspost- und Telegraphenwesen betrifft.

Gustav Moritz

Fernsprecher 143.

Gr. Steinstr. 71 u. Martinsberg 15.

Filiale von:

Kloss & Foerster, Sektellerei u. Weingrosshandlung, Freyburg a. U.,
Reidemeister & Ulrichs, Bordeaux-Weingrosshandlung, Bremen,
Joh. Bapt. Sturm, Rudesheim a. Rhein.

[5894]

Die anerkannt vorzüglichsten Sekte und Weine obiger Firmen empfehle zu Originalpreisen.

Die Haupt- und Schlussziehung der Weimar-Lotterie

5000 Gewinnen i. W. v. 150 000 Mk. (Hauptgewinn W. 50 000 Mk.)

findet morgen, Sonnabend, und folgenden Montag, Dienstag und Mittwoch statt.
 Doose für 1 Mk. sind zu haben in den bekannten Verkaufsstellen und durch
 den Vorstand der Ständigen Ausstellung in Weimar.

Hille's Gas- und Petroleum-Motoren

besten, wirklich brauchbaren Motoren
 für
 Gewerbe und Landwirthschaft.



Unerreicht in Einfachheit, reichlicher Kraftleistung und geringstem Gas- und Oel-Verbrauch.
 Zuverlässig, ausserordentlich leicht zu bedienen.
 Hille's Petroleum-Motoren erhielten bei der wissenschaftlichen Hauptprüfung der Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft im Juni 1894 unter 28 concurrenden Motoren den ersten Preis.

Mehr als 2500 Motoren von 1-50 Pferdestärken bereits geliefert.
 Vertreter: Schmidt & Spiegel, Halle a. S., Magdeburgerstrasse 59.

In unserer Fabrik haben wir als Betriebsmaschine einen Petroleum-Motor aufgestellt, und steht es Reflektanten frei, sich denselben während der Arbeitszeit im Betrieb anzusehen.

Gustav-Adolf-Spiel in Merseburg.

Zur Feier des dreihundertjährigen Geburtstags Gustav Adolfs soll in der Woche vom 9. bis 16. December auf der Bühne des **Tivoli in Merseburg** das **Gustav-Adolf-Spiel** von Professor **Thoma** in Karlsruhe zur Aufführung gelangen. Die 50 bis 60 im Stücke auftretenden Personen werden von evangelischen Gemeindegliedern der Stadt Merseburg dargestellt; die Hauptrollen liegen in bewährten Händen. Kostüme und Decorationen werden von dem vortheilhaft bekannten Institut des Herrn **Semmler** in Leipzig geliefert und sind durchaus historisch und elegant. Es sind vorzüglich 3 Auführungen in Aussicht genommen:

Dienstag den 11., Donnerstag den 13. und Sonntag den 16. December.

Anfang der Vorstellung an jedem der 3 Tage 7 1/2 Uhr; Ende gegen 10 1/2 Uhr.

Eintrittspreise sind im Vorverkauf bei den Herren: **Stollberg** (Dom 2), **Schulze** (Al. Ritterstr. 18), **Trommer** (Unterlantenburg 8) und **Berger** (Neumarkt 74) zu haben.

Preise der Plätze im Vorverkauf: I. Platz 1 Mk., II. Platz 60 Pf., III. Platz 30 Pf. An der Kasse I. Platz 1 Mk. 25 Pf., II. Platz 75 Pf., III. Platz 40 Pf.

Das Comité. **Teuchert, Pfarrer.**

so wie eine grossartige elegante Auswahl

passender Gelegenheits-Geschenke

empfehl

J. Zoebisch, Gr. Steinstr. 82.

Empfehle täglich frisch meine rühmlichst bekannten **Specialitäten.**

Offene Lehrerstelle.

Die zweite Lehrer- und Küchereiste hierelbst, welche ihrem Inhaber außer freier Wohnung und Feuerung ein Baar-Einkommen von 1050 Mark gewährt, ist zum 1. Jan. 1895 anderweitig zu besetzen. Qualifizierte Bewerber wollen sich unter Einreichung ihrer Zeugnisse baldmöglichst bei uns melden.

Thomabrück, den 29. November 1894.
Dr. Wagitzstrat. Krause. [6236]

Meinen Witwenjungen, welche an Magenbeschwerden, Verdauungs-Schwäche, Appetitmangel etc. leiden, theile ich herzlich gern und unentgeltlich mit, wie sehr ich selbst daran gelitten, und wie ich hiervon befreit wurde.

Patent a. D. **Apzko** in Schreiberbach (Kiesengebiet). [3105]

J. ZOEBISCH, Halle a. S.

festigt als langjährige Specialität: **vollständig nachaufschlagende Geschäftsbücher**

Permsprecher Nr. 346. gr. Steinstrasse 82

Am vielfachen Wünschen meiner verehrten Kunden entgegenzukommen, habe ich mit der Fabrikation meiner rühmlichst bekannten **Specialitäten** bereits begonnen.

Ich empfehle täglich frisch Pfannkuchen und Kartoffelkriegel mit Vanillegeh, wunderbar schmeckend. [6238]

Schleisschen Streuzuckern, Berliner Napfkuchen, die feinsten Gebäcke, welche überhaupt existiren, feinsten geriebenen Napfkuchen mit Vanillegeh, feinsten geriebenen Apfelkuchen, Matzkuchen nach Art der Preussner Einkundchen, Biscuit-, Chocoal- und Mandelzweback, sowie eine große Auswahl gebackener Gebäcke.

Carl Koch, Herrenstrasse 1, Fernsprecher 531.

Villa-Vermiethung.

Die Villa Siebichenstein Burgstrasse 23, Ecke Gartenstrasse mit grossem und schönem Vor- und Hintergarten, sowie mit Nebengebäude am 1. Januar 1895 oder später zu vermieten. Näheres im Atelier **O. Stengel, Halle a. S., Bahnhofsstr. 10.** [6047]

Hochfeine Tafelbutter

liefert in Zonen, sowie in Postpaketen zum Tagespreise [6237]

Dampf-Molkerei Herbesleben, Thüringen.

Ein hochherrschaflich. Fürstlichen Jagdwagen, noch so gut wie neu, haben sehr billig zum Verkauf [6037]

Hoffmann & Schulze, Hof-Wagenfabrik, Cöthen i. A.

Echtes Graham-(Weizenschrot-) Brod

für den Ausbruch und den Familientisch, von ärztl. Autoritäten empfohlen, gegen Entzündung, Magenverstopfung, Appetitlosigkeit und für Personen, welche eine gesunde Lebensweise führen.

Schwarz-(Roggenschrot-) Brod

nach weitestgehender Art gebaden, empfiehlt sich zur besten Anregung der Magen- und Darmthätigkeit, besonders für Hämorrhoidal-Leidende. Meine Brod-Arten sind nach streng hygienischen Grundsätzen hergestellt und zeichnen sich durch vorzüglichen Geschmack, leichte Verdaulichkeit und hohen Nährwerth besonders aus.

W. Korth, Grobbröck-Fabrik, Fabrik diät. Nahrungsmittel, Magdeburg-Buckau.

Verkaufsstelle in Halle bei Herren **Sprengel & Rink, Delikatess-Handlung, Leipzigerstr.** [6069]

Weihnachtsbitte für das Gfartshaus.

Das Gfartshaus wendet sich an seine alten Freunde mit der herzlichsten Bitte seiner wieder zu Weihnachten freundlich denken zu wollen und schaut bitend, nach neuen Freunden aus, die bereit sind, an Stelle der alten Heimgangenen unserer großen Anzahl von Kindern eine bescheidene Weihnachtsbitte bereiten zu helfen.

Es sind zu diesem Zwecke bereit Gaben an Geld oder Sachen in Empfang zu nehmen:

Dan, Handbuchfabrikant, Gr. Steinstrasse 4. **Fricke,** Buchhandlung, Alte Promenade 7. **Kober,** Seifenfabrikant, Gr. Ulrichstrasse 43. **Müller,** Kantor emerit., Steinweg 25. **Riehm,** Dr., Gumn.-Oberlehrer, Reichardtstrasse 26. **Fricke,** Buchhändler, Weidenplan 3. [6194]

Der Vorsitz der besagten Gfartshaus bei Gfartshausberg **J. Neidhardt.**

Grosser Laden mit Nebenzimmern, helle, geräumige Geschäftsräume in vorzüglicher Geschäftslage per 1. Januar 1895 oder später zu vermieten
Leipzigstrasse 5.

Für den Inseratenheil verantwortlich: Director Louis Lehmann. Notationsdruck der „Halleischen Zeitung“ Halle (S.) Leipzigerstrasse 87. Mit 1 Beilage.



(Nachdruck verboten.)

Die Tochter des Kapitäns.

[14] Roman von H. Rosenthal-Bonin.

Das Schreiben war von dem deutſchen Konſul in Meſſina; dieſer berichtete:

„Ihrem Wunſche gemäß begab ich mich bei Anfunft des Anna Bullen zur Vernehmung des Matroſen Möllroſe auf das Hafenannt; ich mußte den engliſchen Konſul Carbuff hinzuziehen, denn Möllroſe iſt ein Engländer. Der Matroſe deponirte: „Er ſei vor zwei Jahren im Monat September von einem Kapitän Steen in New-York als dritter Matroſe für ein neues ausgerüſtetes Schiff Lohengrin zu einem Kurs von New-York nach Havre gelehrt worden, mit ihm die volle Equipage (Mannſchaft) des Schiffes. Er ſei auch kurz vor Abfahrt des Lohengrin dem damals anweſenden Rheber, deſſen Namen er ſich nicht erinnere, vorgeſtellt worden, zwei Tage nachdem ſei der Kapitän in das Boardinghaus, wo die ganze Mannſchaft lagerte, gekommen, habe ſie zuſammengerufen und erklärt, der Rheber hätte ſeine Abſichten geändert, das Schiff ginge nach dem indiſchen Archipel, und daher hielte es der Rheber für beſſer, Malagen zu heuern. Er, der Kapitän, ſei jedoch beauftragt, die Kontrakte inſofern aufrecht zu erhalten, als er der geſamten Mannſchaft und jedem Einzelnen den bedingungen Lohn und für einen Monat die Verpflegung auszahlen ſolle. In den Kontraktbüchern wolle er das Engagement ſtreichen, ſo daß die Leute bei ferneren Dienſten keinerlei weitere Umſtändlichkeit hätten. Alle ſeien natürlich mit Freuden darauf eingegangen, da viele Schiffe Mannſchaft ſuchten und ſie ſofort wieder neuen Dienſt haben konnten und auf dieſe Weiſe einen ſchönen und mühe-loſen Verdienſt gehabt hätten. Am nächſten Morgen ſchon habe er den Lohengrin abfahren ſehen mit malayiſcher Mannſchaft, nur der Steuermann ſei ein Europäer, ein Deutiſcher geweſen, als Einziger, welcher von der weißen Mannſchaft geblieben. Was weiter aus dem Schiffe geworden, wußte der Matroſe nicht zu ſagen; ihm wäre kein Aufruf hiſtlich des Lohengrin vor Augen gekommen, bis vor Kurzem in Stettin. Er ſei darauf ſofort in die Wohnung eines unterzeichneten Meſſor Kunkeln gegangen, habe den jedoch nicht angetroffen und man habe ihm ſagt, daß er verreist ſei. Uebrigens“ fügte der Konſul hinzu, „bleibt der Dampfer mehr als einen Monat hier, er hat Schaden gelitten und muß in Dock gehen, der Matroſe Möllroſe iſt daher dieſe Zeit über hier am Ort und wäre gern bereit, weitere Anfragen an den Mann, der ihm den Eindruck eines ehrlichen, wahren und zuverläſſigen Menſchen gemacht, gelangen zu laſſen.“

Der Meſſor ſprang vom Sopha auf, rieb ſich befriedigt die Hände und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab.

„Nun, was ſteht denn in dem Briefe ſo Vorzügliches?“ erkundigte ſich die ſchöne Wirthin neugierig.

„Der ſicherſte Beweis, daß der „Lohengrin“ dem Rheber entwendet worden iſt,“ verſetzte der Herr Meſſor. „Wir kam die Sache von Anfang an nicht richtig vor. Da wird er zuerst ſtatt auf dem Kurs New-York-Liverpool an den Bahama-Inſeln geſehen mit malayiſcher Mannſchaft, und jetzt wiſſen wir, daß eiligst und heimlich in New-York die Mannſchaft abgelohnt und malayiſche geworden wurde, und daß mit dieſer der „Lohengrin“ in See ſtack; dann auch noch der ſehr wichtige Umſtand, daß der Steuermann bei dem Kapitän blieb, alſo wohl unzweifelhaft das Spiel mit ihm zuſammen ſpielte.“

„Na, was macht Ihnen denn das alles, wenn Sie das Schiff nicht haben,“ wendete Frau Thurneiſen ziemlich ungläubig über den Werth dieſer Aufklärungen ein. „Was haben Sie davon, wenn Sie wiſſen, das Schiff iſt bei Seite gebracht, verkauft worden, und Kapitän und Steuermann ſind mit dem Geld über alle Berge. Wenn Ihnen das einen vergnügten Nachmittag

macht, ſo freut es mich auch, aber zweihundert Mark iſt es nicht werth!“

„Es wäre eine halbe Million werth, wenn wir wüßten, wo der Steuermann Holle ſich jetzt aufhält; daß er lebt, davon bin ich überzeugt und daß er Geld hat, iſt ſicher. O Holle, Holle! Könnte mir nicht ein Traumbild zeigen, wo er ſteckt!“ rief der Meſſor ſehnfüchtig aus.

„Sie werden noch verrückt mit der Lohengringes-Gichte“, ſiel darauf die Wittve, ganz beſorgt den aufgeregten Meſſor anſehend, ein. „Jetzt wollen Sie noch von dem Schiffe träumen? Ach Gott! Herr Meſſor, das iſt ein Raptus von Ihnen mit dem Schiff, weiter nichts. Wenn Sie vernünftig wären, folgten Sie mir und ſagten: „Der Lohengrin iſt fort, gut — geſtohlen, meinewegen — ich kann's hier gut und bequem haben, wozu mir Unruhe und Scheererei machen — mögen die Schuſte, welche das Schiff auf die Seite gebracht haben, ihr Geld in Frieden verzehren, mir ſoll's die Verdauung nicht ſtören. Das wäre vernünftig, Herr Meſſor!“

„Wiſſen Sie, Frau Thurneiſen,“ erwiderte Herr Kunkeln darauf, „was eine ewige Gerechtigkeit, eine lächende Vergeltung iſt?“

„O ja, ich bin auch konfirmirt worden, Herr Meſſor,“ verſetzte die ſchöne Wittve mit Selbſtgefühl.

„Nun, verehrte Frau Thurneiſen, dieſe wird ſich meiner, dieſes kleinen ſchwachen Menſchen bedienen, um mit dem Schwerte des richtenden Rechtes zwiſchen dieſe Menſchen, welche ihren Raub in aller Ruhe verzehren zu können glauben, einzufallen; mein Beruf iſt, Unrecht zu Recht machen, und ich habe mich deshalb dieſer Angelegenheit gewidmet, weil ich die Ueberzeugung hatte: hier iſt ein großes Unrecht begangen worden, das der Fackel des Richters bedarf, der hineinleuchtet und jedem giebt, was ſein iſt — dem Bebrecher die Strafe, dem Geſchädigten ſein Gut. Und hier kommt noch dazu, daß der Geſchädigte mein intimſter Freund von Jugend auf iſt.“

„Sie hätten ein Dichter werden ſollen, Herr Meſſor,“ ſagte die Wittve, mit großen Augen ihren kleinen Miether anſehend. „Ich glaube, Sie könnten auch Theaterſtücke ſchreiben, worin man weint. Sie ſind ein ganz Stück gewachſen, während Sie geſprochen haben, nun ſind Sie wieder klein und werden weniger hoch reden. . . Sie haben doch am Ende nicht den Plan, nach Meſſina zu reiſen, woher der Brief kam?“

„Nein, liebe Frau Thurneiſen, vor der Hand nicht, ich kann das brieflich abmachen,“ beruhigte Herr Kunkeln, „aber wiſſen kann man nicht, was geſchieht.“

„So weit kann ich Sie nicht allein reiſen laſſen,“ entgegnete die Wirthin.

„Ja, dann werden wir wohl zuſammen fahren müſſen. Aber als was wollen Sie denn mitreiſen?“ fragte der Meſſor lächelnd. „Als Mutter, Schweſter, Tante, Couſine, Reiſemariſchallin, als mein Tugendbengel?“

„Das wird ſich ſchon finden,“ meinte die Wirthin, „aber nach Italien, ſo weit hinunter, da wird es Mittel und Wege geben, um mit Anſtand und Ehren für Sie zu ſorgen,“ ſchloß Frau Thurneiſen bedeutungsloſ.

Der Herr Meſſor ſeufzte. Dann ließ er jedoch ſchnell und nicht ohne freudige Aufhellung ſeines Auges den Blick über die anmuthende, blühend geſunde, friſche, muntere Erſcheinung der Frau Thurneiſen gleiten und ſetzte ſich an ſeinem Arbeitstiſch zurecht, was ein Zeichen für die hübsche Wittve war, daß er zu arbeiten hatte.

Frau Thurneiſen ging denn auch, das Kaffeſervice nehmend, mit ihrem ſchnellen, entſchiedenen Schritt aus dem Zimmer.

Wir wollen ſie jetzt, gedankenvoll und mit ihrem geiſtigen Auge in eine roſige Zukunft ſehend, in die Küche wandern laſſen und unſere Aufmerkſamkeit wieder dem „Neptun“ auf den Waſſern des Mittelmeeres zuwenden.

Vor den Fahrenden ſtiegen zuerſt weiße Schneekuppen aus dem ſchimmernden Waſſer; dieſe erhoben ſich immer mehr und zeigten ſich jetzt als die Gipfel gewaltiger Gebirge. Es waren

die Inseln Korsika und Sardinien, zwischen welchen hindurch — die Straße von Bonifacio — das Schiff gleiten mußte, um in die Linie von Neapel zu gelangen.

Die Passage war schwierig und erforderte die ganze Kunst und Vorsicht des Steuermannes, um das Schiff sicher an den Klippen und vielen kleinen Inseln durchzubringen; zudem machten sich hier auch Rundströmungen geltend, sowohl die an der Küste als auch solche, welche die Meerenge verurlichte.

Fritz Bestaluz hatte demnach iheraus aufmerksam zu sein, und wenn er nicht gerade diesen schmalen Paß von seiner Lehrzeit in Livorno her gekannt, hätte er es gar nicht wagen dürfen, den „Neptun“ dort hindurch zu fahren, besonders noch aus dem Grunde, weil er das Schiff erst seit kaum einer Woche kannte.

Kapitän Holle sah daher öfters höhnisch lächelnd auf den ernst blickenden Steuermann, und die Falte über seinen dunklen Augen sprach: „Warte, ich will Dir etwas am Zeuge stiften!“ Er hatte natürlich das Kommando und Fritz mußte dem folgen, es blieb jedoch noch so viel Selbstthätigkeit, Augenschätzung, Berechnung dem Steuermann bei Ausführung des Kommandos übrig, daß der Mann am Steuerrade ganz nach eigenem Ermessen die Befehle ausführen mußte, und in diesem schwierigen Fall, der jetzt vorlag, für nichts anderes als für die Spitze des Schiffes, die See und die Rufe des Kapitäns Sinne haben durfte. Sonst wäre ihm wahrscheinlich dies merkbare Lächeln des Kapitäns und ebenso auch das Benehmen des Schiffsjungen aufgefallen, denn Fritz hatte sehr scharfe, Alles erblickende Augen; der Junge schielte nämlich oft in seltsamer Weise hämisch nach ihm hinunter und ließ dann seine Blicke lauernnd auf dem großen Rade ruhen. Da die Strömung jetzt ungewöhnlich stark riß und zog, war ein zweiter Steuermann an das Rad getreten, dem einige Augenblicke der Schiffsjunge zu Hilfe sprang, hierbei sein Seilweiser fallen ließ, sich bückte, auffallend lange darnach suchte und es endlich sacht unter der Vorkammer des Rades aufhob.

Das bemerkte Fritz zwar, gab aber darauf nicht weiter Acht, da man jetzt einem Felsen im Wasser ziemlich nahe gekommen war, an welchem das Schiff vorbei mußte; die weiße Brandung bei ruhiger See zeigte dort eine große Gewalt der Strömung an.

„West-Süd, West-Süd!“ kommandirte Holle.

Fritz führte die Drehung aus, jedoch nicht so stark, als das Kommando es befahl, weil er fürchtete, zu nahe an die Strömung zu gerathen.

„West-Süd, West-Süd!“ kommandirte noch einmal der junge Kapitän.

Fritz starrte Holle an und schüttelte dann den Kopf.

„Ich übernehme's nicht,“ sagte er.

„Sie übernehmen's nicht?“ schrie Holle.

„Nein. Wenn das Schiff gehorcht, geht es zu weit,“ antwortete Fritz.

„So, Sie übernehmen's nicht?“ wiederholte Holle.

„Wenn Sie es durchaus befehlen, dann ja — aber

die Folgen auf ihren Kopf,“ sprach Fritz und drehte gewaltig herum am Rade.

Seltsamerweise ging mit einem Male das Rad so schwer daß beide Männer nur mit der größten Anstrengung die Ordre ausführen konnten; währenddessen hatte eine westliche Strömung das Schiff erfasst und es am Felsen vorbei getrieben — hätte das Steuer schnell und ganz gehorcht, wären sie in der höchsten Gefahr gewesen, an dem Felsen zu zerfellen.

„Ein Steuermann, der sein Schiff nicht zu führen versteht!“ rief Holle höhnisch zum Achterdeck.

Fritz, dem das Benehmen des Schiffsjungen jetzt einfiel, faßte einen unbestimmten Verdacht, bückte sich, schaute unter das Steuer und zog einen langen, durch die gewaltige Drehung der Zahnräder ganz krumm gebogenen Nagel hervor.

„Ja wohl“, erwiderte er, den Nagel hochhaltend und dann seinem Nebenmanne gebend, „wenn man Hindernisse in die Zahnkammer thut.“

„Wer hat das gethan?“ schrie Holle, bleich im Gesicht, mit funkelnden Augen.

„Weiß ich's — ich doch wahrhaftig nicht. Vor zehn Minuten war die Kammer sauber und leer“, antwortete Fritz. „Uebrigens Ihr Glück war's, das darf ich wohl sagen“, fügte er ernst hinzu, „denn wäre der Nagel nicht drin gewesen, säßen wir jetzt wahrscheinlich dort in den Klippen.“

„Sie wollen mir Lehren geben!“ schrie Holle und sprang auf den Steuermann zu.

„Durchaus nicht meine Absicht. Nur meine Ansicht sagen, die wohl von allen auf dem Schiff theilhaft werden wird.“

Da sprang Holle wie ein wildes Thier auf Fritz zu.

„Steuermann am Steuer!“ schrie warnend dieser ihm entgegen, „Schiff ohne Leitung, Kapitän vom Posten!“ rief er und ließ das Steuer los und stand Holle zu empfangen bereit.

Da rannte jetzt Kapitän Hoorn zwischen beide, ergriff mit einer Kraft, die man dem alten Manne garnicht zugetraut hätte, Holle und schleuderte ihn mit einer geradezu furchtbaren Wucht nach vorn zurück.

„Kapitän vom Posten, Schiff ohne Leitung!“ donnerte er dem jungen Kapitän zu. Dieser, noch taumelnd von dem Sturz, richtete sich auf, erbleichte, zitterte und nahm seinen Platz wieder ein.

Ein finsterner, dräuender Blick traf den alten Kapitän, ein Blitz wüthenden, unversöhnlichen Hasses, wilder Rachsucht streifte Fritz, der ganz ruhig wieder am Steuer stand und Befehle erwartete.

Kapitän Holle nahm hastig sein Kommando wieder auf, denn das war wirklich auch außerordentlich nöthig. Trotzdem diese ganze Szene kaum eine halbe Minute gedauert hatte, war nämlich das Schiff schon so bedenklich vom Kurse abgetrieben, daß man weit zurückfahren mußte, um wieder in richtige Fahrt zu kommen. Jeder hatte jetzt alle Hände voll zu thun, den Fehler, der entstanden, wieder ausgleichen zu helfen.

(Fortsetzung folgt.)

Politische Heirathen.

Von Robert v. Wilm (Sevzig).

Es ist nicht immer wahr, daß Fürsten und Fürstenkinder aus politischen Motiven Heirathen schließen, mit denen das Herz nichts zu thun hat. Oft ist die Ehe eines Fürstenkinds nichts als der glückliche Abschluß eines kleinen Herzensromans, oft aber freilich hat die herkömmliche Anschauung von Fürstenheirathen Recht, und die Ehe kommt nur „unter dem Zwange der Verhältnisse“ zu Stande, und knüpft oft die Hoffnungen und die Sehnsucht zweier für einander schlagender Herzen.

So war es beispielsweise mit der Heirath der Großfürstin Olga, der heißblütigen Tochter des Czaren Nikolaus der Fall, die den nachmaligen König von Württemberg heirathen sollte.

Gortschakoff, damals Bevollmächtigter des Czaren am Stuttgarter Hofe, hatte die Verbindung angeregt, die junge Großfürstin aber wehrte sich gegen den Gedanken, einem anderen ihre Hand zu reichen, als dem Erwählten ihres Herzens. Dieser war ein schmucker Gardeoffizier, Fürst Variatinski, der die Liebe der schönen Prinzessin mit allem Feuer erwiderte. Unsonst war jedoch alles Flehen und Bitten, umsonst warf sich die junge Großfürstin ihrem Vater zu Füßen, — „die Politik will es,“ das waren die starren Worte, auf die sie immer wieder stieß.

In der Verzweiflung ihres Herzens sagte die Prinzessin

einen verzweifelten Plan. Lieber in der Fremde, in der Verbannung mit dem Geliebten leben, als in liebeleerer Einsamkeit des Herzens an der Seite eines ungeliebten Gatten auf dem Königsthron!

Eine Verständigung mit dem Prinzen war leicht erzielt. Alles war zur Flucht nach Deutschland vorbereitet; da überfiel ihn — was war es wohl? — die Furcht oder die Reue. Er erzwang sich eine Audienz beim Czaren und legte ihm ein volles Geständniß ab, dabei behauptend, daß seine Gefühle der Loyalität größer seien, als all seine heiße Liebe zu seines Kaisers Tochter.

Die Großfürstin wurde „abgefahrt“, als sie das Schloß heimlich verlassen wollte, sie wurde in ihre Gemächer internirt und hier erfuhr sie den Verrath ihres Geliebten, für den sie gezittert hatte. . . . Wenige Tage später war sie die offizielle Verlobte des württembergischen Thronfolgers. Gortschakoff aber stieg durch das Zustandekommen dieser Heirath ganz bedeutend in der Gunst seines Herrn und legte so den Grund zu seiner späteren Macht; Fürst Variatinski aber wurde zum Lohne für seine Loyalität, zum Lohne für seinen Verrath auf den verantwortlichen Posten eines Gouverneurs des Kaukasus berufen und in ganz außerordentlichen Avancement endlich zum General-Feldmarschall befördert.

In ähnlicher Lage wußte sich die Großfürstin Maria von Spanien weit besser zu helfen. Auch ihr drohte das Schicksal, eine „politische“ Heirath zu schließen, und es war ihr die Wahl

zwischen einem deutschen, einem französischen und einem portugiesischen Prinzen gelassen, sie aber, die junge Königin mit dem lebhaftesten Temperamente und den sinnlichen Neigungen hatte längst eine tiefgehende Leidenschaft zu ihrem Vetter gefaßt, und, als sie sah, daß keine Ueberredung zu ihrem Vetter wollte und das Raisonnement der Politik sich mächtiger erwies, als die Sprache ihres Herzens, da half sie sich . . . nun, wie sich das Liebespaar in Anzengrubes „Doppelselbstmord“ hilft; und die Verlobung Donna Giabellas mit Franz d'Assisi wurde der stauenden Welt alsbald verkündet.

Bekanntlich sollte auch Erzherzogin Marie Valerie, die jüngste Tochter des österreichischen Kaiserpaars und der erklärte Liebling der Mutter, eine Heirath aus politischen Rücksichten eingehen. Schon war ihre Verlobung mit dem Kronprinzen von Portugal gerüchelt worden, als die Erzherzogin, die eine stille Neigung zu einem ihrer Vettern hegte, das Verlöbniß mit dem Hinnein löste, daß ihre Gesundheit nicht fest genug sei, um die Last einer Krone tragen zu können. Bei der Lösung des Verlöbnißes kam der Erzherzogin die Beihilfe ihrer Mutter wesentlich zu statten, der das Herzengheimniß ihres Lieblingskinnes durch ihre . . . Freierin mitgetheilt wurde. Bekanntlich hat dann die Erzherzogin Valerie ihren Vetter auch geheirathet und lebt mit ihm in glücklicher Ehe. Der verlassene Bräutigam aber klagte einer geistvollen Dame, der Marquise de la Ferronay sein Leid und diese — wie Frauen schon sind — hatte natürlich sofort eine neue Heirath für den Prinzen bereit: die Prinzessin Marie Amalie, die älteste Tochter des kürzlich verstorbenen Grafen und der Gräfin von Paris.

„Ist sie schön?“ fragte der Kronprinz; Madame de la Ferronay aber zuckte nur mit den Achseln und gab dem Gespräche eine andere Wendung. An demselben Tage aber noch schrieb sie an die Gräfin von Paris, diese möge ihr das beste Bild schicken, das sie von ihrer Tochter besitze. Das Bild kam und fand in kostbarem Rahmen Aufstellung im Boudoir der schönen Marquise.

Wenige Tage später besuchte der portugiesische Prinz seine geistvolle Freundin wieder. Das Bild fiel dem Prinzen auf und er fragte, wer diese reizende junge Dame sei. — „Wenn Sie wollen, Hoheit, Ihre Braut,“ entgegnete die Marquise, „dieselbe, die ich Ihnen vor acht Tagen genannt habe.“ — „Wo kann ich sie sehn?“ — „In Nizza.“ — Drei Tage später war der Prinz in Nizza und kam mit der Prinzessin zum ersten Male zusammen und kurz danach wurde in Paris die Verlobung gefeiert.

Eine andere Dame, die sich als „Königsmacherin“ einen Ruf erworben hat, ist die Baronin Mohrenheim, die Gattin des russischen Botschafters in Paris. Sie spielte seiner Zeit eine bedeutende Rolle bei den schwierigen Verhandlungen die zu der Heirath Alexander III. mit der Prinzessin Dagmar von Dänemark führte. Der Baron war damals russischer Gesandter am dänischen Hofe und seine Gattin, eine geborene Baronin Korff, gewann sich das volle Vertrauen und die Freundschaft der Königin und ihrer Töchter.

Die Unterhandlungen waren um so schwerer zu führen, als Prinzessin Dagmar dem Bruder des ihr zugebachten Bräutigams sehr zugeneigt und mit ihm schon so gut wie verlobt war. Trotz alledem führte die Baronin die Sache mit diplomatischem Takte und größtem Geschick durch, und weder die Königin von Dänemark noch jetzt die verwitwete Czarin haben der Baronin die Dienste vergessen, die sie ihnen in der Sache geleistet hat. Dem Einflusse der Czarin ist es denn auch zu danken, daß Baron Mohrenheim erst zum Botschafter in London, dann zum Gesandten in Paris ernannt wurde.

Bekannt ist aus jüngerer Vergangenheit die Rolle, die Madame Appert, die Frau des französischen Generals, der so lange sein Land am Hofe des Czaren vertreten hat, beim Zustandekommen der Heirath des Prinzen Waldemar von Dänemark mit der Tochter des Herzogs von Orleans gespielt hat. Eine Rolle, die die helle Entrüstung der französischen Republikaner herausforderte, und der General Appert auch zum Opfer fiel. Er wurde von seinem Posten abberufen, worüber der Czar nicht wenig verstimmt war.

Die Heirathsstifterin par excellence aber ist Madame Falbe, die beinahe alle englischen Heirathen zu Stande gebracht und sich in der Kunst, Hindernisse aller Art mit Leichtigkeit hinwegzuräumen, als Meisterin erwiesen hat.

Madame Falbe ist eine geborene Engländerin und heirathete im zartesten Mädchenalter — sie war noch nicht ganz sechzehn Jahre alt — den Kapitän Dudley Ward aus dem Hause der Earls von Dudley. Als er starb, nahm die junge blühend

schöne Frau den steinreichen Mr. Gerald Leigh, der sie nach wenigen Jahren wiederum zur Witte machte und ihr sein ganzes unermeßliches Vermögen hinterließ. Ihr dritter Mann wurde der Baron von Falbe, zu jener Zeit dänischer Bevollmächtigter am Hofe von St. James.

Die schöne, geistvolle Baronin wußte sich bald zum erklärten Liebling der Londoner Gesellschaft nicht nur, sondern auch der Prinzessin von Wales zu machen, und sie war es, die die Verlobung der Prinzessin von Teck mit dem jetzt verstorbenen Herzog von Clarence zu Stande brachte, sie war es, die die weit schwierigere Verbindung der Prinzessin Luise von Wales mit dem Carl von Fise durchsetzte und wohl auch diejenige Lord Rosebergs mit der andern Tochter des Prinzen von Wales zu Stande bringt wird.

Man sieht, auch bei Heirathen an Fürstenhöfen ist das ewig-alte Wort in Kraft: Cherchez la femme!

Allerlei.

— Höheren Schulmanns Erbenwallen. Ein Oberlehrer sendet der „Tägl. Rundsch.“ folgenden besüßelten Stosflußker:

Des höheren Schulmanns Erbenwallen.

Thut man in's Schulamt kaum den ersten Schritt,
So kriegt man schon zehn Duzend Hefte mit;
In Miesentöcken schlepft man sie nach Haus
Und schmückt damit die Wohnung lieblich aus.
Ein Stos kommt fort, ein anderer kommt heran,
Indeß man auf ein neues Thema sann.
Man schiebt den Freund, schiebt Frau und Kinder weg
Und sitzt und sitzt und rührt sich nicht vom Fleck
Beim Korrigiren.

Ist müd' die Hand geworden, die in Hast
Von rother Tinte Ströme hat verfaßt,
Und drückt das Aug', und ist die Stirne heiß,
Daß man schon selbst nicht mehr das Nicht'ge weiß,
Da sucht man Kräftigung in der Natur
Und sieht dabei beständig nach der Uhr;
Man lauscht dem Zweitegespräch von Laub und Wind
Da plötzlich raunen sie uns zu: Geschwind
Geh korrigiren.

Da tragt man heim und tritt ins Zimmer ein;
Dort fällt der Blick auf einen Bücherstrein,
Wo Weisheit steht, die man einst hoch aus pries,
Auf die man noch im Prüfungszugniß wies
Und uns zu künft'gem Studium empfahl.
Nest stehn die Bücher staubig im Regal:
Was soll dem Schulmann heut' noch Wissenschaft!
Man braucht ja nur zu C i n e m seine Kraft,
Zum Korrigiren.

Was ist für ihn jetzt Kunst und Dichterwort
Noch Andres als ein Zeitvergeudungsport!
Durch stärk're Mittel hält das Herz er jung,
Denn bei der Hefte strenger Musterung
Wird's noch dem ältesten Professor heiß,
Als wär' er noch ein Kandidat, der weiß,
Wie schwer er seiner Zukunft schaden kann,
Wenn hie und da ein Fehler ihm entrann
Beim Korrigiren.

Und zieht des Lebens Summe einst der Mann,
Der hoffnungsfroh sein Studium begann,
Und wädhnte, daß sein Amt ihn darauf weist,
Früh allezeit zu nähren seinen Geist,
Da denkt er still: Betrüddert ward die Kraft
Und hätte doch wohl Besseres geschafft.
Doch ehrt man mich, nennt mich Professor gar,
Weil rastlos ich mich plagte Jahr fur Jahr
Mit Korrigiren.

Kadetten-Erinnerungen. Kürzlich hat der Generalmajor z. D. R. Freiherr v. Strombeck ein kleines Buch mit dem Titel „Fünfzig Jahre aus meinem Leben“ veröffentlicht, in welchem Heiteres und Ernütes fesselnd mit einander vermischt sind. Aus seiner Schulzeit im Potsdamer Kadettenkorps weiß Strombeck Folgendes zu erzählen: Bevor ich unterm Ueberführung in das Berliner Korps gedanke, machte ich eines Besuches erwähnen, den die Potsdamer Kadetten in Mabelsberg auf eine Einladung des Prinzen von Breuker machten. Es mag im Juli 1847 gewesen sein. Auf dem grünen Rasen vor dem Schlosse standen lange Tafeln, besetzt mit Milch, Kaffee, Chokolade, Kuchen und Obst; und es war für uns kleine Soldaten kein geringer Stolz, in der Mitte der hohen Herrschaften nach Herzenslust so viel zu essen, als wir mochten. Ich gedente noch der komischen Lage, in die die gute Laune unterm hohen Gastgeber meinen Tischnachbar v. Schaumberg brachte. Nachdem dieser sich satt gegessen hatte, steckte er in seine Mütze Kuchen und Stachelbeeren für kommende schlechtere Zeiten. Ich sagte zu Schaumberg, daß ich das unpassend hielt, hatte aber nicht beachtet,

daß der Prinz von Preußen gerade hinter uns stand. „Ach, lassen Sie ihn doch,“ sagte der hohe Herr und klopfte dabei dem Schaumberg auf die Nüße, daß ihm die Obstsaure über die Nase lief. Dann hob der Prinz unseren Korpsknechten, einen der Brüder Nettelkorn, in die Höhe und zeigte ihn seiner Gemahlin. Der kleine Keil war auch wirklich wie eine Kuppe. Die Prinzessin von Preußen rief dann ihrer Tochter, der jetzigen Großherzogin von Baden, zu, sie möchte ihre Välle holen, und nun ging ein lustiges Ballwerfen an. Dabei traf ein Kadett den König Friedrich Wilhelm IV. Dieser ließ sich aber nicht aus der guten Laune bringen, hob nur drohend den Finger mit den Worten: „Ihr Schwerenöthler!“ Weniger Spaß verstand Alexander v. Humboldt, den ein Kadett für einen Aufwärter hielt; der blaue Kammerherrnrock mit rothem Kragen hatte auch wohl Ähnlichkeit mit der Aufwärter-Uniform des Kadettenkorps. Humboldt wandte sich entsetzt ob, als ein Kadett ihm zurief, er solle ihm noch eine Tasse Kaffee einschenken. — Der berühmte Mann war immer in der Nähe des Königs, der ihn wie ein Kerkon zu gebrauchen pflegte. War dem gelehrten Monarchen irgend etwas aus dem Gedächtnis entschwunden, so fragte er Humboldt um Rath. Unzählige Anekdoten wurden hierauf gegründet, namentlich auch weil Humboldt seinen Vortrag gewöhnlich begann mit „Befanntlich Euer Majestät“. So erzählten sich die Kadetten, Humboldt habe auch einst angefangen: „Befanntlich, Euer Majestät, ist der Giano der Linie der beste“ — worauf Seine Majestät ihm entgegnet hätte: „Na, Humboldt, der von der Landwehr ist auch nicht übel.“

Macdonald-Anekdote. In der von dem Privatsekretär Pope verfaßten Biographie des vor einigen Jahren verstorbenen kanadischen Premierministers Sir John Macdonald findet man, die Charakter dieses einst vielgenannten Staatsmannes gar nicht übel beleuchtet. Die folgende Geschichte mag als Muster dienen: Während des rauschenden Verlaufes eines politischen Zwecksens vergaß Sir John gänzlich, daß er eine wichtige Rede halten sollte. Als er spät in der Nacht sich dieser Aufgabe erinnerte, stellte es sich heraus, daß seine Rede weder so klar noch so überzeugend ausfiel, als man von ihm erwartete. Der Reporter, der wußte, daß er seine Aufzeichnungen nicht so veröffentlichten konnte, besuchte Sir John am nächsten Tage und sagte, er sei nicht ganz sicher, seine Rede genau niedergeschrieben zu haben. Sir John empfing den Reporter freundlich und ersuchte ihn, seine Notizen vorzulesen. Der Reporter hatte nicht weit gelesen, als ihn Sir John mit den Worten unterbrach: „Das habe ich garnicht gesagt.“ Eine peinliche Pause entstand, bis Sir John bemerkte: „Glauben Sie mir, meine Rede zu wiederholen.“ Im Zimmer auf- und niederschreitend, hielt er eine höchst eindringliche Rede, welche der Journalist Wort für Wort niederschrieb, wie sie von den Lippen des Staatsmannes kam. Nach Beendigung seiner Arbeit bedankte er sich sehr für die entgegenkommende Höflichkeit des Ministers, nahm Abschied von ihm und war im Begriff, das Zimmer zu verlassen, als Sir John ihn zurückrief, um ihm die folgende Mahnung mit auf den Weg zu geben: „Junger Mann, erlauben Sie mir, Ihnen einen Rath zu ertheilen: Lassen Sie es sich nie mehr einfallen, die Worte eines öffentlichen Redners mitzuschreiben, wenn Sie betrunken sind!“

Im Löwenkäfig. Aus Rom wird geschrieben: Der Direktor der Zeitschrift „La scena illustrata“ in Florenz, Herr Volazzi, hat vor einigen Tagen seinen Mitbürgern ein seltsames Schauspiel geboten: er hat sich in Frack und mit weißer Cravatte in einen Löwenkäfig begeben, in dem sich vier junge Wüstenprinzen befanden, und hat in deren Gesellschaft ein Ritornell gedichtet, zu dem ihm aus der Zahl seiner durchweg den höheren Gesellschaftsschichten angehörigen Zuschauer das Thema gegeben wurde. Das Ritornell ist kein Meisterstück italienischer Poesie, aber es läßt sich hören, und ist jedenfalls ein Beweis der großen Kaltblütigkeit seines Autors. Erst tanzte die Löwenhändigerin im Käfig den Serpentinanz, dann erschien der unerschrockene Mann der Feder im Käfig und kündigte dem Publikum an, daß der einzige Zweck seines kühnen Unternehmens darin bestehe, in seinem Journal die Eindrücke zu schildern, die man in einem Löwenkäfig hat. Nachdem er das Thema für sein Gedicht erhalten hatte, setzte er sich an einem Tischchen nieder, auf dem sich alle Schreibmaterialien befanden, und verfaßte, ohne auf die Anwesenheit der Löwen zu achten, sein Ritornell. Nach fünf Minuten hatte er dies beendet, trat heraus und las seine Poesie unter lebhaftem Beifall der Zuschauer vor.

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren u. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— **Das Land,** Zeitschrift für die sozialen und volksthümlichen Angelegenheiten auf dem Lande, Organ für die gesammte ländliche Wohlfahrtspflege (Verlag von Kowisch u. Sohn in Berlin) dritter Jahrgang, Nr. 5 enthält: Die Steuern der sozialdemokratischen Landwirtschaft. Von Professor Dr. V. Berlin. — Was lehrt die Geschichte über die Bedeutung des Bauernstandes für den Staat? Von Josef Weigert in Regensburg. (Schluß). — Zur Raiffeisenfrage. Von G. Handtmann in Seedorf bei Lützen. — Umkau: Die Fuchsmühler Bauerntragödie. — Ein Arbeitsvertragsgesetz für Landarbeiter. — Statt der Strafpolizei Gewinndbeteiligung der Arbeiter! — Des länd-

lichen Arbeiters Sparsperrnige. — Eine Bauern-Unterstützungskasse. — Zum Arbeitermangel auf dem Lande im Osten. — Dorfbibliotheken. — Volksbildungsabende auf dem Lande. — Literarische Ersehnungen. — Die Spinnitube: Wie ich die Benennung Ortschronik zu Wege brachte. Von G. Weigand in Northelm in G. — Briefkasten.

— **Maarten Maartens: Gottes Narr.** Eine Koopslader Geschichte. Roman. Bild dem Bildnis des Verfassers, Original-Redaktion von Frank Willis in Düsseldorf. 585 Seiten Oktav. Preis broschirt 5 M., in hochelegantem Einband 6 M. (Albert Ahn, Köln.) Maarten Maartens ist ein Holländer, er verlebte seine Jugend in England, genoss seine Schulbildung in Deutschland und legte in der rheinischen Universitätsstadt Bonn sein Abturtienexamen ab. Maarten Maartens lebt in Holland und schildert Holländer und Holländerinnen; aber er schreibt mit Vorliebe in englischer und deutscher Sprache. Dieser Umstand allein riemelt Maarten Maartens zu einem schriftstellerischen Genie. Mit diesem Sprachgenie geht eine novellistische Gestaltungskraft Hand in Hand. Wie alle bedeutenden Schriftsteller, bietet auch Maarten Maartens jeder Schule und Kunststrichtung einen Anhaltspunkt, ihn als Anhänger zu reklamieren. Der überlegene Humor zeichnet Maarten Maartens sehr vortheilhaft vor unferen und manchen französischen Naturisten aus, man lacht mit ihm fortwährend über die Thorheiten der Kooptader Gesellschaft, ohne, wie bei Swift und manchmal bei Thackeray, das unangenehme Gefühl zu haben, daß Kooptad ebenso gut Wien, Berlin oder London heißen könnte, so kontrast bis ins kleinste Detail sind Menschen und Dinge.

— **Das Reichstagshaus in Berlin.** Soeben ist im Verlage von Georg Siemens in Berlin ein Buch erschienen, das dazu geeignet sein dürfte, auf den Widerstreit der Meinungen über das neue Reichstagshaus klärend einzuwirken. Die interessante Publikation besteht sich: „Das Reichstagshaus in Berlin. Eine Darstellung der Baugeschichte und der künstlerischen Ausgestaltung des Hauses von Maximilian Haffsiber.“ (Preis 1,50 Mk.) Der Verfasser hat als erster den Versuch unternommen, auf Grund eines eingehenden Studiums des gesammten einschlägigen amtlichen Materials, der authentischen Baupläne und Aufrisse ferner unterstützt durch ausführliche Interpretationen seitens der berufenen Architekten, ein erschöpfend abgerundetes Bild von dem gewaltigen aller Monumentalwerke der neueren Zeit vorzuführen. Diese schwierige Aufgabe ist mit Sachkenntnis und künstlerischem Empfinden gelöst. Der Grundriß des Hauptgeschosses und eine Ansicht der Hauptfront in schöner, streng architektonischer Ausführung, ferner ein Bildnis Wallot's illustriren den Text des geschmackvoll ausgestatteten Büchlein.

— Ein Besuch in einer Hofküche bietet außerordentlich viel des Neuen und Interessanten für Jeden, der zum ersten Male eine solche besucht, und ein großartiges Bild erhält man, wenn man einmal eine Hofküche in voller Vorbereitung für ein Galadiner für mehrere Hundert Personen oder für ein großes Ballbüffet sieht, das für zwei bis dreitausend Gäste bestimmt ist. Die vorzügliche Familienzeitschrift „Für alle Welt“ (Berlin W., Deutsches Verlags-haus P. O. u. Co., Preis des Vierteljahrsheftes 40 Wfg.) trifft also durchaus das Richtige, wenn sie die Hofküche zum Gegenstand eines anekdotischen und gut illustrierten Artikels macht, der zu lesen für Jung und Alt, Männer und Frauen von gleichem Interesse sein wird. Wir weisen auf das diesen Artikel enthaltende, eben erschienene erste Heft besonders hin und heben aus dem weiteren Inhalt des Heftes neben den Romanen „Was Sühnung“, „Eine Todsfünde“ und „Polypenarme“, die Novelle „Eigener Herr“ und die Artikel „Kaiser Alexander III.“, „Der große Goldfund in Coolgardie“, „Die Schwestern bei Voltenau“ und „Frankreich und Heilung II.“ als außerordentlich spannend hervor. Die großen schwarzen und farbigen Bilder sind natürlich wie immer Musterleistungen.

— **An Mannigfaltigkeit und Gebiegenheit** des Inhalts kommt von allen deutschen illustrierten Blättern kaum eins der unbekannteren Familienzeitschrift „Heber Land und Meer“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) gleich, von deren Großfolio-Ausgabe soeben das dritte Heft (Preis 50) erschienen ist. Wir finden in demselben gleichmäßig die Tagesgeschichte wie die künstlerischen und literarischen Beiträgen unserer Zeit vertreten. Der Trauerfall im russischen Kaiserhause — Die Festtage in Wiesbaden — Enthüllung des Kaiser-Wilhelm-Denkmal und Eröffnung des neuen Hoftheaters — Die Kriegereignisse im fernen Osten, das alles tritt in lebendiger Schilderung und reicher bildlicher Darstellung vor uns hin. Die interessantesten und spannenden Erzählungen „Geheben“, von Sophie Jungbans und „Nach zwanzig Jahren“ von D. Elster finden ihre Fortsetzung. Dem Andenken des Nürnberger Schuhmachermeisters und Poeten Hans Sachs und des großen deutschen Tragöden Friedrich Ludwig Schiller sind eingehend Besprechungen geweiht. Daneben drängen sich Reisekizzen, wissenschaftliche Mitteilungen, Besprechungen von Kunstwerken und eine Anzahl kleinerer unterhalten-der Artikel. Besondere Hervorhebung verdienen die zahlreichen Illustrationen und namentlich die in Buntdruck hergestellten Bilder, die alles leisten, was von diesem, heutigen Tages zu so hoher Entwicklung gekommenen Zweige der graphischen Technik verlangt werden kann.

